

## Umsatz für Kultur - nicht Kultur für Umsatz

Autor(en): Susann Moser-Ehinger

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1978

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/7f2fe39b-e437-4113-998e-e23da5dc2f68>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

---

---

Susann Moser-Ehinger

# UMSATZ FÜR KULTUR – NICHT KULTUR FÜR UMSATZ

## Das Theater-Café «zum Teufel» am Andreasplatz

---

---

Das Theater-Café «zum Teufel» ist für Monica und Dominique Thommy-Kneschaurek so etwas wie die vorläufige Endstation einer langen Reise – der Reise mit dem «Schiefen Theater». In sieben Tournee-Jahren gab Dominique Thommy mit seinem Partner Albert leVice bei sechzig Gastspielen in mehreren Dutzend Städten über elfhundert Vorstellungen in Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Das bedeutete aber laufenden Ortswechsel nicht nur für das Theater, sondern auch für die Künstlerpaare Thommy und leVice. So war denn der Wunsch, einfach einmal zu Hause zu sein, die Ausgangssituation. Doch ohne Theater, ohne Kunst im weitesten Sinn, wäre ein Leben für Monica und Dominique Thommy-Kneschaurek nicht denkbar. Ein eigenes Theater aufzubauen und selber zu bespielen, kam deshalb nicht in Frage, weil man nicht dauernd selbst produzieren kann – so kam eigentlich nur ein Gastspieltheater in Frage.

Da ein Theater ohne Subvention aber nicht tragfähig ist, gab es nur zwei Möglichkeiten: an die Öffentlichkeit zu gelangen und um Subvention zu bitten oder eine eigene Sub-

ventionierung aufzubauen. Die fremde Subventionierung wurde darum nicht erwogen, weil Monica und Dominique Thommy-Kneschaurek ihre eigenen Wege gehen und sich nicht von einem Subventionsgeber dreinreden lassen wollten. So kam eigentlich nur die Selbstsubventionierung in Frage – «und so beschlossen wir eben, ein Café aufzumachen und aus dessen Erlös das <Theater> zu finanzieren. Aber das haben die Leute unterdessen eigentlich wieder vergessen», stellt das Ehepaar Thommy fest, «es ist ihnen gar nicht mehr – oder es war ihnen nie bewusst, warum wir den <Teufel> eigentlich haben. Viele sehen uns einfach kochen und <Zügs> herausgeben, sie haben das Gefühl, das sei eine <Beiz> wie eine andere, die nebenbei noch in Kultur macht. Dabei ist dies genau die Umdrehung der Situation: wir betreiben das Café, um das Programm zu finanzieren, und veranstalten nicht wie andere ein Programm, um den Umsatz des Café zu steigern. Wir haben auch nie damit gerechnet, dass das Café so gut läuft, so dass wir nach einem halben Jahr so überfordert waren, dass wir uns nach Partnern umsahen. Aus der Partnerschaft haben sich

dann allerdings Schwierigkeiten ergeben, so dass wir uns nach eineinhalb Jahren wieder trennten. Doch eigentlich ist es schon so, dass wir am Vormittag bis um zwölf kochen, dann hinter dem Buffet stehen, bis das Mittagsgeschäft vorbei ist, dann Administratives erledigen und einkaufen – und dann müssen wir auch noch die Künstler engagieren und das Programm koordinieren. Und erst an den drei Abenden pro Woche, während der zwei Stunden Vorstellung, haben wir dann den gewünschten Punkt erreicht, für den wir tagelang arbeiteten. Und da gibt es noch Leute, die uns allen Ernstes fragen, wer denn nun eigentlich wirklich hinter allem stecke!» Eben weil es für Monica und Dominique Thommy-Kneschaurek nicht möglich war, die ganze Saison hindurch selber kreativ zu sein, stiegen sie auf das Fördern anderer um und versuchten damit, eine gewaltige Lücke in der Basler Kulturszene zu schliessen: Künstlern für ihren Auftritt einen Spielort zu Verfügung zu stellen und auch Unbekannten sogar vom ersten Tag an eine garantierte Gage zu bezahlen. Aus Erfahrung wusste Dominique Thommy nämlich, dass solche Möglichkeiten besonders in der Schweiz fehlen – er und sein früherer Partner le Vice scheiterten ja mit ihrem ursprünglichen «cabaret mimique» genau daran, dass die etablierten Theater ihnen keine Auftrittsmöglichkeiten gaben. Sie zogen aus dieser Situation die Konsequenz und bauten sich ein eigenes, fahrendes Theater – das «Schiefe Theater» nämlich. Aber das kann ja nicht jeder. Eigentlich ist der «Teufel» fast zu klein, um alle Pläne, die in den Köpfen der Beiden herumschwirren, zu verwirklichen. Doch nach einjähriger Suche nach einem grösserem Lokal nahmen sie, was sie bekamen, den jetzigen «Teufel».

Die Idee, die hinter dem «Teufel» steckt,

erschöpft sich aber nicht in den Veranstaltungen: hier sollte ein Treffpunkt entstehen aus dem sich etwas herausentwickelt. Das ist bis heute allerdings weitgehend ein Wunschtraum geblieben. Zwar finden die Ideen, die aus dem «Teufel» kommen – zum Beispiel die Verschönerung des Andreasplatzes, die Aufhebung der Parkplätze für Motorfahräder und Fahrräder – begeisterte Zustimmung, aber wenn es um die Ausführung einer Idee geht, müssen die Initianten die Arbeit doch selber machen.

Doch was immer mehr zu spüren ist: die Kommunikation unter den Café-Besuchern funktioniert. Der «Teufel» hat seine Funktion wie zum Beispiel die «Kunsthalle» oder das «Gifhüttli», nur ist das Publikum ein anderes. Kontakte sind zweifellos entstanden, aber noch hat sich keine feste Gruppe gebildet, wie die Thommys das eigentlich gehofft hatten. Doch wahrscheinlich braucht eine solche Entwicklung länger als nur drei Jahre. Und dann kommt noch eines dazu: der «Teufel» ist alkoholfrei. «Ich glaube, dass bei uns einfach «Süsswasserkultur» herrscht; ich komme immer mehr darauf, dass dies leider ein Handicap ist und man die Leute so schwerer zum Zusammensitzen bekommt. Doch wir möchten, dass Leute zusammenfinden und wir wollen dies auch ein bisschen steuern.» Das ist ihnen schon gelungen: sie brachten nämlich unter anderem den Liedermacher Jürg Jegge und den Kabarettisten Joachim Rittmeyer zusammen, die miteinander Jura Soyfers «Astoria» aufführten. Daraus entstand dann für Jürg Jegge wieder die Möglichkeit, über Jura Soyfer zwei Radiosendungen zu machen; er hat in Wien Leute getroffen, die noch mit Soyfer zusammen lebten, mit ihm im KZ waren. Solche Impulse sollten noch vermehrt aus dem «Teufel» herauskommen. Natürlich kann man auch hier



nach der kurzen Zeit noch nicht allzuviel erwarten, doch Monica und Dominique Thommy wollen sich eben nicht damit zufriedengeben, dass sie «bereits glücklich sind, wenn zwei glücklich sind, zusammen einen Kaffee zu trinken.»

Das merkt man auch den Programmen an. Jede Saison hat so etwas wie einen Schwer-

punkt. «Für uns war, als wir mit dem «Schiefen Theater» aufhörten, die Liedermacherszene Neuland. Da hat es uns gereizt, einmal herauszufinden, was es da alles gibt. Das war der «rote Faden» der ersten Saison. Es war für uns und auch für das Publikum interessant – denn eine Basler Liedermacherszene gab es vor drei Jahren praktisch nicht. In der zweiten Saison versuchten wir dann, Basler Autoren zu präsentieren. Dieses Experiment als Erfolg zu bezeichnen, wäre eine grosse Übertreibung. Wir jedenfalls waren sehr enttäuscht. Die meisten Autoren – mit Ausnahme der bestandenen Semester – haben gar nicht begriffen, worum es uns ging, dass wir hier Kontakte schaffen wollten. Durch solche Kontakte haben ja auch wir Künstler anderer Kunstgattungen engagieren können, die andere Publikumszahlen gewohnt sind, wie zum Beispiel eine Mariette Nordmann, die in Paris als Harfenistin eine Kapa-



zität ist, oder Dr. Grete Wehmeyer, die mit ihren musikwissenschaftlichen Programmen die ganze Welt bereist, oder den international bekannten Musikpädagogen Professor Klaus Runze und viele andere. Das ist eben nur möglich, weil wir den persönlichen Kontakt pflegen. Nicht aus kommerziellen Überlegungen heraus, sondern weil wir finden, dass wir so eben verschiedene Leute zusammenführen können. Das Prinzip ist bei uns ja, dass Künstler und Publikum nach der Vorstellung noch zusammensitzen können, um über alles zu diskutieren. Aber auch das wollten die jungen Autoren nicht akzeptieren – sie zogen es vor, sich nachher mit ›ihresgleichen‹ zu treffen, unter sich zu sein. Bei uns hatten auch viele der Autoren zum ersten Mal ein anderes als ihr gewohntes, gewissermassen ›eingeweihtes‹ Publikum – eines, das vielleicht auch einmal eine Gegenfrage stellte und nicht himmelhochjauchzend alles Vorgetragene bejubelte. Und das war für manche zu viel. Mit der Zeit hat sich unter den Autoren herumgesprochen, was für ›Böse‹ da im ›Teufel‹ am Werk sind; einige verzichteten dann auf einen Auftritt!» Die dritte Saison brachte ein gemischtes Programm, und die laufende hat wieder einen roten Faden: die Präsentation einzelner Musikinstrumente. Das heisst aber noch lange nicht, dass die andern Sparten zu kurz kommen, ganz im Gegenteil. Und der «Teufel» möchte ja auch ein breites Publikum bekommen – eines, das sich nicht festlegt, sondern sich einmal auch an etwas Unbekanntes heranwagt. Tatsächlich sind rund die Hälfte des Publikums «Stammgäste»: sie können in den verschiedensten Veranstaltungen angetroffen werden. Dass das Publikum «wunderfzig» auf Unbekanntes wird, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass jeder Café-Besucher auf die Vorstellungen aufmerksam

gemacht wird und zwar dann, wenn er sein Essen oder Trinken am Buffet holt. Das ist auch der Grund für das Selbstbedienungssystem. Hier kann der persönliche Kontakt geschaffen werden, und der «Kunde» fühlt sich auch persönlich angesprochen. Bei einer Umfrage hat sich ferner gezeigt, dass 80 Prozent der Vorstellungsbesucher durch Mundpropaganda animiert werden, sich einen Künstler anzuhören.

Die kulinarische Seite des «Teufels» schliesst ebenfalls eine Lücke. An den vielen Tournee-Orten, die vom «Schiefen Theater» bespielt wurden, gab es kaum einen Ort mit einer «Beiz», in der es anderes als konventionelle Karten der Schnitzel- und Pommes-frites-Art gab. Deshalb stehen auf dem «Teufel»-Menuplan ganzjährig die Crêpes mit verschiedenen Füllungen je nach Saison, im Winter ein Eintopf und im Sommer ein reichhaltiger Salat, Birchermüesli und selbstgebackener Kuchen. Und zum Frühstück kann jeder seine «Angge»- oder «Konfi»-Schnitte bekommen. Auch das Trinksortiment ist anders als anderswo: auf der Teekarte stehen 23 und auf der Sirupkarte 16 Sorten, wobei auch traditionelle «Gütterli»-Geschmäcker aus der Sirupflasche kommen.

Wie der «Teufel» zu seinem Namen kam, ist recht simpel. Etwa ein Jahr vor Beendigung der Tournee mit dem «Schiefen Theater» erhielten Monica und Dominique Thommy einen Talisman in Form eines Teufels. Als es darum ging, den Namen für das Café zu finden, sprang er Monica im rechten Moment in die Augen – seither sind zu dem einen noch über 250 weitere gestossen. Die Café-Wände hängen nun voller Teufel: Marionetten, Bilder, Collagen, Puppen und Masken geben dem Raum die Ambiance, in der sich täglich viele Dutzend Leute wohl fühlen.